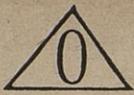


17
5. M a i
1 9 1 8
Nr. 18
27. Jahrgang



Berliner

Einzelpreis
einschließlich
Teuerungszuschlag
15 Pfg.
oder 24 Heller

Illustrierte Zeitung

Verlag Ullstein & Co, Berlin SW 68



Ueber Richtthofens Grab.

Zeichnung von Fritz Koch-Gotha.

TRAUERSPRUCH AUF RICHTHOFEN

von Richard Dehmel.

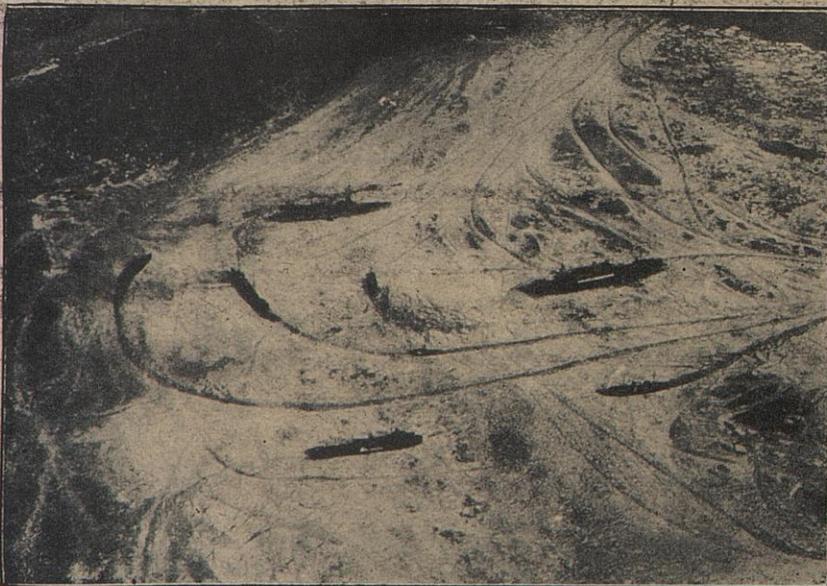
Über Freund und Feind hinaus
Bist du oft durch den Himmel gezogen;
Nun bist du durch deinen Triumphbogen,
Richthofen, über dich selbst hinaus
In Gottes Schooß geflogen.

Dehmel.

NEUE FLIEGERAUFNAHMEN VON DEN KRIEGSSCHAUPLÄTZEN



Das brennende Reims, von einem deutschen Fesselballon aus 10 Kilometer Entfernung aufgenommen.
1. Fort Vimont, 2. Aisne-Marne-Kanal, 3. Dorf La Neuville, 4. Dorf Courcy, im Hintergrund das brennende Reims.
Die Front geht zwischen Vimont und Courcy hindurch.



Vom Vormarsch in Finnland: Deutsche Kriegsschiffe im Eis vor Hangö.
Hinter den Schiffen die ausgebrochene Fahrrinne.



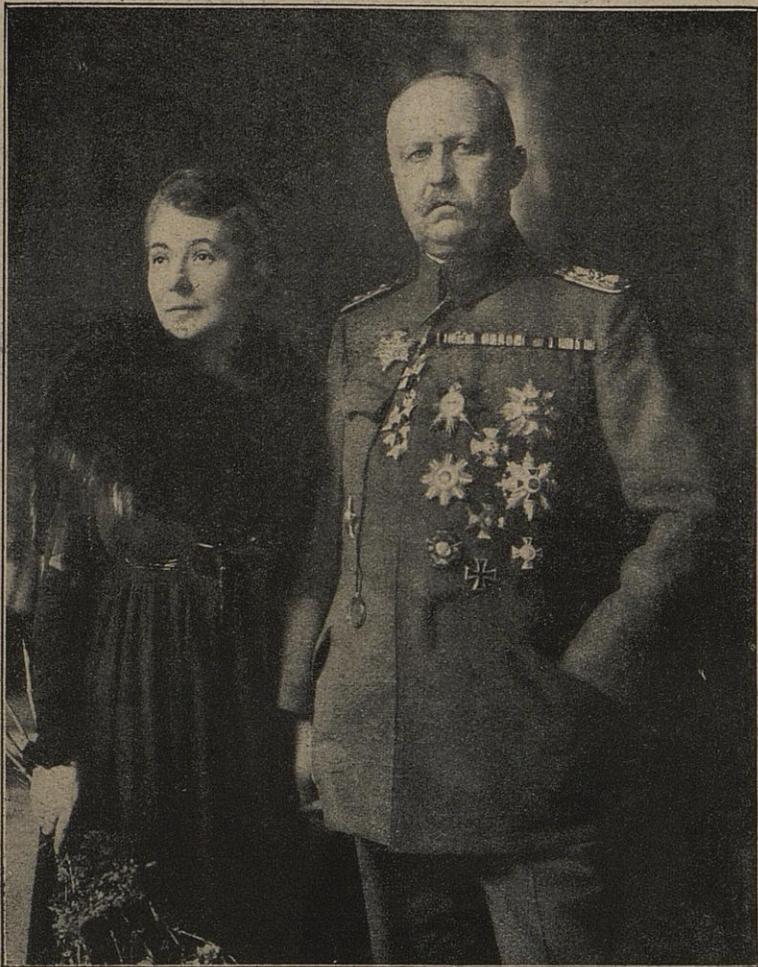
Blick auf ein Trichterfeld mit feindlichen Unterständen in Flandern.
Von einem deutschen Infanteriefieger aus 150 m Höhe aufgenommen.

L u d e n d o r f f

Bildnisse aus den Jugendtagen des Ersten Generalquartiermeisters.



Ludendorff im Alter von drei Jahren.



General Ludendorff
Neueste Aufnahme

mit seiner Gattin.
Hofphot. H. Noack.



Als Kadett in Ploen (1878).

★

Erich Ludendorff war, ehe der Weltkrieg sein Genie ans Licht brachte, immer ein tüchtiger Offizier, ohne daß jedoch seine außerordentliche, ungewöhnliche Begabung erkannt wurde. Es ging ihm ähnlich wie Moltke, von dem im Jahre 1866 noch niemand wußte, daß er ein genialer Stratege sei. Auch in seinen Kinderjahren war an Erich Ludendorff keine außergewöhnliche Veranlagung zu bemerken. Er war ein stilles Kind, und auch noch als Knabe zurückhaltend und wenig gesellig. Die ersten Lernjahre des kleinen Ludendorff ließen immer noch auf kein besonderes Talent schließen. Wenn er auch fleißig und gründlich war, so gehörte er doch nicht zu jenen Kindern, die mit spielender Leichtigkeit lernen. Im achten Lebensjahre entwickelte er plötzlich



Als Leutnant bei der
Marine-Infanterie (1888).

★

ein großes Interesse für Geschichte. Als Ludendorff zwölf Jahre alt war, kam er ins Kadettenkorps nach Ploen und erst hier, nach der glänzend bestandenen Aufnahmeprüfung, fühlten die Eltern zum ersten Male, daß vielleicht einmal etwas Besonderes aus ihm werden könne. Als der Krieg ausbrach, wurde Ludendorff Oberquartiermeister einer Armee, übernahm, als ein Brigadeführer neben ihm fiel, im schwersten Straßenkampf das Kommando und zog an der Spitze seiner Truppen in das erstürmte Lüttich ein. Bis zum 22. August 1914 blieb Ludendorff in Belgien; dann führte die Russennot zur Berufung Hindenburgs, und Ludendorff übernahm an seiner Seite die Leitung der Operationen im Osten, die schließlich zur Befreiung Ostpreußens führten.



Von den Kämpfen bei Armentières: Ein großer österreichisch-ungarischer Mörser, der in Stellung gebracht wird.

Phot. Bild- u. Film-Amt.

DER FLIEGER UND SEIN HUND

Von Oberleutnant G. Anders.

Drei Tierarten gibt es, die tätigen Anteil am Kriege genommen haben — das Pferd, der Hund und die Brieftaube. (Von den „Tierchen“, die in diesem Krieg unerwünscht sehr tätig geworden sind, soll hier nicht die Rede sein.) Aber keins von ihnen ist so sehr Freund und Tröster der Feldgrauen aller Rangstufen geworden wie der Hund. Und nirgends ist er so allgemein zu finden, wird er so hoch geschätzt und sorgfältig gepflegt, wie in den Fliegerlagern. Hier hält man auch noch auf Rassehunde. Sehr viele unserer Flieger-Offiziere stammen aus den Reihen der Kavallerie und haben daher ein sportmäßiges Interesse an Rassetieren bewahrt, während in den Unterständen und Batterie-Stellungen oft zwar recht Liebe und gute Hundetierchen, aber von unmöglicher Mischung zu finden sind. Der Flieger läßt sich „seinen“ Hund von zuhause schicken oder nimmt ihn bei einem Urlaub selbst mit. Und im Felde, bei der Flieger-Abteilung wird er sein bester Freund und Spielgefährte, solange „Fliegerwetter“ ist, d. h. Regen und Wolken, die keinen Flugbetrieb erlauben. (Der Gegensatz dazu heißt „Flugwetter“.) Alle Hunderrassen sind bei den Flieger-Abteilungen vertreten, vom Zwergdackel bis Leonberger und Barsoi, dem langhaarigen, so feudal-gelangweilt aussehenden russischen Windhund. Rasch lernen die Tiere auch den Flugbetrieb kennen, sie laufen mit zum Startplatz, wenn das Geschwader aufsteigt, sie kennen genau die Maschine ihres Herrn und springen wedelnd auf sie zu. Sind die Flugzeuge gestartet, so bleiben die Hunde wartend in Obhut der Burschen und Monteure zurück. Mancher der Flieger gibt mit seinem Motor, wenn er zum Gleit-



Der Flieger und sein Hund: Männe nimmt an einem Flug teil.



Eine der letzten Aufnahmen des Rittmeisters Frhrn. v. Nidthofen mit seiner gestromten Dogge „Moritz“.



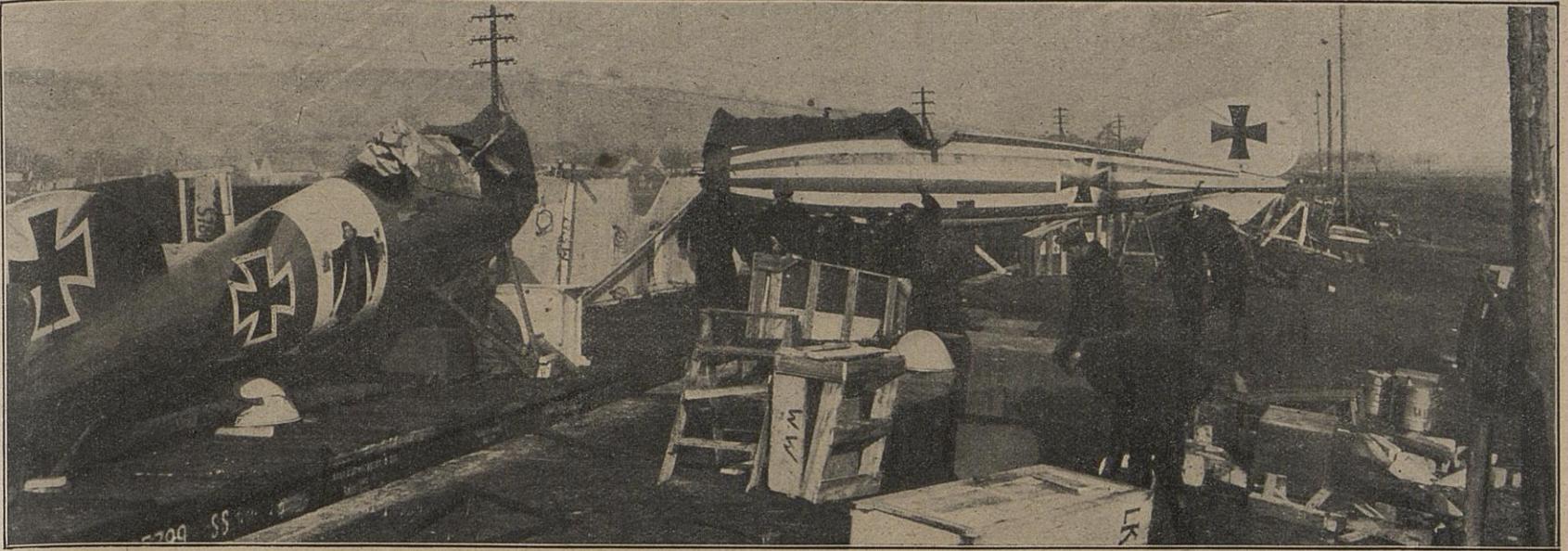
Ein Fliegerschütz: Der Terrier als Flugzeug-Passagier.



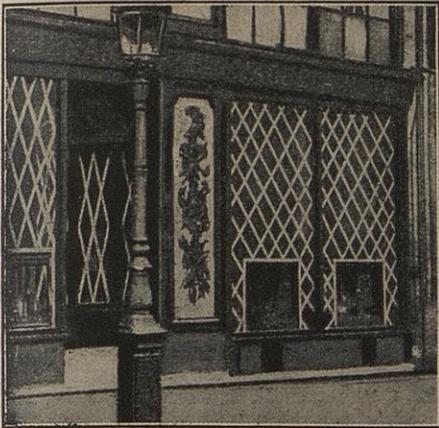
Zwei Fliegerhunde, „Auspuff“ und „Bollgas“ genannt.

flug aussetzt, ein Zeichen, das in der Fliegersprache „schnurpfen“ genannt wird; auch dieses Geräusch lernt ein kluger Hund bald kennen und springt ungeduldig seinem fliegenden Herrchen entgegen. Es gibt aber auch viele Hunde, die wirklich mitfliegen. Voraussetzung ist dabei, daß sie kraft ihrer Rasse ein Format haben, das ihnen den Passagierflug in dem ohnehin beschränkten Fliegersitz erlaubt. Jedenfalls gibt es eine Menge Dackel, Pinscher und Terrier, die schon recht hoch geflogen sind. Einer unserer bekannten Jagdflieger nahm häufig seinen kleinen braunen Dackelhund mit, der sich, sobald das Flugzeug gestartet war, bequem zu Füßen seines Herrn hinstriegelte und dort ruhig liegen blieb. Weder die in 5000 Meter Höhe dünn werdende Luft noch das Knallen der eigenen und feindlichen Maschinengewehre konnte ihn beunruhigen. War der Flug vorbei und senkte sich die Maschine zum Gleitflug, so wachte Herr Dackel von selbst rechtzeitig auf. Wenn auch unsere Flieger ein hartes wetterfestes Geschlecht sind, daß keine überflüssigen sentimentalen Regungen kennt, so ist es doch manchmal ein sonderbar tröstliches Gefühl, eine solch kleine Hundebestie bei sich zu haben,

ein kleines warmes atmendes Stück Leben, das sich vertrauensvoll ganz dem Menschen überläßt, der für ihn sein Gott ist. Ab und zu findet man in den Flieger-Abteilungen auch anderes Getier, so gibt es eine, die auf zwei Affen stolz ist, eine andere hat einen zahmen Fuchs. Doch das sind sozusagen nur zoologische Ausnahmen, der wahre Fliegerfreund bleibt der Hund. Betrachtet man die Bilder, die uns das Leben und Treiben unserer Flieger im Felde zeigen, so wird man sehen, daß gerade die befann-

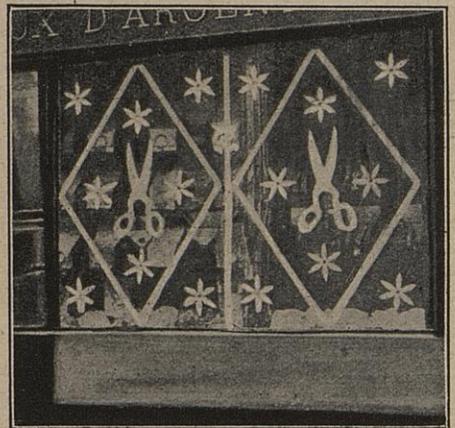


Verladen einer bayrischen Jagdstaffel.



Fenster Scheibenschutz im bombardierten Paris:
Gegen den Luftdruck mit Papierstreifen be-
lebtes Schaufenster.

testen Helden des Luftkampfes fast immer einen Hund bei sich haben und sorgfältig darauf bedacht sind, daß er „mit aufs Bild kommt“. Der Meister aller Jagdflieger, Rittmeister Freiherr v. Richthofen, hatte eine große gestromte Dogge, „Moritz“ geheißt; Hauptmann Ritter v. Lutschel, der erst kürzlich gefallene berühmte bayrische Flieger, besaß einen deutschen Schäferhund, Leutnant v. Bülow einen zärtlich geliebten langhaarigen schottischen Terrier — um nur ein paar aus der langen Reihe der „fliegenden Hundefreunde“ zu nennen.



Gegen den Luftdruck mit Papierstreifen be-
lebtes Schaufenster in Paris. Sehr viele Ge-
schäfte haben ihre Glasscheiben so geschützt.



Im 4. Kriegsjahr! Hinter den Tribünen am Eröffnungs-(Regen!)-Tage der Grunewaldbahn zu Berlin.

Aufnahme Tachyphot.

D I E S P I E L E R

Roman von Ludwig Wolff

31. Fortsetzung. — Nachdruck verboten.

Amerikanisches Copyright 1917, by Ullstein & Co.

Die Sonderdrucke der bisher erschienenen Kapitel des Romans sind vergriffen. Ein Neu- druck ist wegen des Papiermangels gegenwärtig leider unmöglich.

Löcknitz entfernte sich kopfschüttelnd und betrat das Zimmer, in dem die Gräfin Söderblom arbeitete.

„Ich will Ihnen Lebewohl sagen, Gräfin.“

Sie blickte ihn erstaunt an. „Sie verreisen?“

„Ja, um nicht wiederzukehren. Ich habe alle Ver- bindungen mit diesem Klub gelöst.“

Sie überlegte eine Weile und sagte dann sehr bestimmt: „Dann will ich auch gehen.“

„Ja warum denn, um Himmels willen? Es ist ein Wahnsinn, so eine Stellung aufzugeben.“

„Ich muß Ihnen ein schmachvolles Geständnis machen, lieber Baron,“ erwiderte die Söderblom und schloß langsam das Buch, in dem sie geschrieben hatte.

„Die Arbeit hier freut mich nicht. Ich habe mich überschätzt. Arbeit ist Zwang, und ich ertrage keinen Zwang. Verachten Sie mich, aber ich kann nicht still sitzen und Ziffern eintragen. Mein Blut ist zu un- ruhig.“ Sie erhob sich und sagte leidenschaftlich:

„Ich sterbe hier vor Sehnsucht!“

„Wonach sehnen Sie sich denn, liebe Gräfin?“

„Nach Freiheit!“

„Was ist Freiheit?“

Ein schlaues Lächeln spielte um ihre Lippen. „Freiheit ist Abwesenheit der aggressiven Gewalt oder des Zwanges. Ich bin fürchterlich klug, nicht wahr? Man kann auch sagen, Freiheit ist eine Ausrufe- wort für lebensuntüchtige Menschen, aber was helfen uns Worte?“

„Was gedenken Sie nun anzufangen, Gräfin?“

„Ich will nach Paris zurückkehren.“

„Ist in Paris die Freiheit?“

„Nein, gewiß nicht. Aber das Leben ist leichter in Paris. Hier ist die Luft mit Paragraphen ge- sättigt.“

Er betrachtete sie voll Mitleid. „Was erwartet Sie in Paris, Gräfin?“

„Zum guten Schluß das Armenhaus oder ein Spital. Das klingt grauenhaft, ist es aber gar nicht. Nur die Bürger haben den Ehrgeiz, in seidenen Prunkbetten zu sterben. Wir andern wissen, dem Himmel sei Dank, daß es darauf nicht ankommt.“

Der Rittmeister reichte ihr die Hand und sagte ernst: „Ich wünsche Ihnen, Gräfin Söderblom, daß Sie darüber niemals anders denken mögen.“

Als Löcknitz die schöne, breite Treppe des Klubs hinunterging, hatte er das Gefühl, dies alles schon einmal erlebt zu haben. Es waren knapp zwei Jahre vergangen, seitdem er in einer ähnlichen Nacht, be- siegt und geschlagen, ein Spielhaus verlassen hatte und mittellos in der Rue du Quatre-Septembre ge- standen hatte. Damals freilich hatte er noch lachen können, war leichtsinniger und jünger gewesen und nicht zu Boden gedrückt von Vorwürfen und Ver- antwortungsgefühlen. Die Söderblom hatte recht, man atmete freier in Paris und vergaß seine Pflichten. Aber es war sicherlich ein Trugschluß. In dieser Nacht fühlte er es genau. Das Glück bestand in Pflichterfüllung, nicht in Pflichtvergessenheit.

Was nun? fragte er sich, als er in seiner Woh- nung saß, und lächelte vertraulich seinem Napoleon zu, der noch immer nicht begreifen konnte, daß er soeben die Schlacht bei Waterloo verloren hatte. Er begann zu rechnen und fand, daß er, alles in allem, noch fünfzehnhundert Mark besaß. Damit konnte man kein neues Leben mehr beginnen. Wozu auch und für wen? Die Besiegten müssen nach Saint He- lena, daran war nichts zu ändern. Man mußte froh sein, daß man sich in den Zeiten des Glanzes einen Ruheplatz in Kleinrüdde gesichert hatte.

Plötzlich fiel ihm Lisa Dierlher ein. Er hatte während der ganzen Lage nicht eine Sekunde lang an sie gedacht. Er hatte sie vergessen, wie damals, als er von ihr bei der Ankunft in Berlin weggegangen war.

Er erinnerte sich der hellen Tage von Janö und der Lieblichkeit des jungen Mädchens, aber sein Herz blieb stumm. Seine Liebe lag verschüttet unter den

Trümmern des Zusammenbruchs. Nun mußte er Abrechnung halten mit Lisa Dierlher und seine Zah- lungsunfähigkeit offen eingestehen.

Was machte sie? War sie noch in Berlin? Wartete sie auf ihn? Er zitterte vor der Stunde, da er ihr sagen mußte, wie es um ihn stand. Er sah ihr Gesicht, ihr Erblassen und Erschrecken, die Tränen, die den Haselnußaugen entströmten, während er wie ein Dieb und Betrüger vor ihr stand. Nein, dieser Stunde war er nicht mehr gewachsen. Zu viel des Leids hatte seine Kraft gebrochen.

Er beschloß, ihr zu schreiben. Man schrieb immer, wenn man Schulden nicht bezahlen konnte.

„Liebe Lisa!“

Ich habe meine Partie verspielt und muß von Dir Abschied nehmen. Ich habe Dich ein Stück Weges begleitet, nun kann ich nicht mehr und lasse Dich allein weitergehen, denn ich bin alt und müde ge- worden. Alle Pläne und Hoffnungen sind ver- nichtet, und ich bin nicht stark und jung genug, um von neuem aufzubauen. Darum werde ich fahnen- flüchtig und lasse alles im Stich.

Ich habe keine Entschuldigung für mich, nur das Eine möchte ich sagen, daß ich immer den besten Willen hatte und keinem Menschen ein Leid tun wollte. Es war mein bitteres Schicksal, Unglück zu bringen.

Ich danke Dir aus vollem Herzen für alles, was Du mir geschenkt hast. Ich kann nichts zurückzahlen, nichts wiedergeben, nichts gut machen, denn ich bin ein armer, bankrotter Mann. Das einzige, was ich für Dich tun kann, ist, daß ich Dir Deine Freiheit zurückgebe.

Verzeih' mir, Lisa, wenn Du kannst, und erinnere Dich meiner ohne allzu große Bitterkeit. Denke Dir, daß ich gestorben bin, dann wird es Dir leichter fallen, mir zu verzeihen.

Leb wohl, Lisa.“

Zum ersten Mal in seinem Leben war Albrecht Löcknitz feig gewesen.

XXXI.

An einem strahlenden Sommervormittag ging der Rittmeister, langsam und zögernd, gleich einem Genesenden, den Landwehrkanal entlang, um seine Frau zu besuchen und über Grete Bericht zu erstatten. Stumm und abweisend stand das Haus am Herkules- ufer und strömte Trauer und Verlassenheit aus. Dem Rittmeister erschien es wie ein verbitterter, unver- söhnlcher Gegner, den nichts zum Freund gewinnen kann.

Wenn wir unser Haus im Etschtal gebaut hätten, wäre vieles anders gewesen, dachte Löcknitz und läutete. Kein Ton drang aus dem Inneren. Er klingelte ein zweites Mal. Grabesstille. Sollte nie- mand daheim sein? Er wartete eine ganze Weile und läutete ein drittes Mal. Endlich kamen Schritte näher. Die Tür wurde geöffnet. Agnes Löcknitz stand vor dem Rittmeister.

„Guten Tag, Agnes,“ sagte er freundlich. Sie antwortete mit einem höhnischen Lachen: „Du kommst wohl, um mir Dein Beileid auszu- sprechen? Du bist sehr liebenswürdig, aber ich ver- zichte auf Deine Teilnahme.“

„Ich verstehe Dich nicht, Agnes.“

„Liest Du keine Zeitungen?“

„Ich habe es in den letzten Tagen vielleicht unter- lassen.“

Sie betrachtete ihn verwundert. „Was suchst Du dann hier?“

„Ich wollte Dir wegen Grete Bescheid sagen, Agnes.“

Sie verschloß die Haustür und stieg langsam die Treppe hinan.

„Warum mußt Du selber öffnen? Ist Mar- tin nicht hier, oder das Hausmädchen?“

„Nein, ich habe die Dienstmädchen entlassen.“

„Du hast die Dienstmädchen entlassen?“

„Jawohl.“

Sie traten in das Wohnzimmer. Die Vorhänge waren herabgenommen, und Kisten und Koffer stan- den herum.

„Was soll dies alles bedeuten, Agnes?“ fragte er erstaunt.

„Ich verlasse dieses Haus.“

„Und wohin gehst Du?“

„Das will ich Dir später sagen, Löcknitz. Er- zähle mir, was mit Grete geschehen ist.“

Er berichtete ausführlich von Hajnal und von dem Entschluß Gretes, bei den Eltern des Toten zu bleiben.

„Das ist das Beste, was Grete tun konnte,“ meinte sie nachdenklich. Sie fand kein Wort des Mit- leidens für den jungen Hajnal und für das zerstörte Glück ihrer Tochter.

„Willst Du mir jetzt sagen, Agnes, was hier vorgeht?“

Sie schob ihm ein Zeitungsblatt zu: „Dies.“

Er las mit steigender Bewunderung, daß Herr Barsbotter verhaftet worden war, weil er einigen adeligen Damen auf betrügerische Weise große Geld- beträge entlockt hatte, deren Summe bereits zwei Millionen überschritt, aber noch nicht abgeschlossen war, da sich noch täglich Geschädigte meldeten. Bars- botter hatte den größten Teil des Geldes verspielt, sowohl an der Börse als auch auf dem Rennplatz und in verschiedenen Klubs.

Der Rittmeister ließ die Zeitung sinken und fragte fröhlich: „Hat er auch Dir Geld abgenommen, Agnes?“

„Alles,“ erwiderte sie voll Scham.

Er brach in ein schallendes Gelächter aus. Es war lange her, daß er so herzlich gelacht hatte.

„Eigentlich freue ich mich darüber, Agnes.“

„Warum?“

„Weil Du auch einmal leichtsinnig gewesen bist, und ganz gehörig noch dazu.“

Sie schüttelte den Kopf. „Es war nicht Leicht- sinn, sondern eher Gleichgültigkeit. Ich bin froh, daß dieses elende Geld weg ist. Ich sah mit offenen Augen zu, wie man es mir aus der Tasche stahl, und freute mich. Das Geld ist an meinem verunglückten Leben schuld. Wenn ich arm gewesen wäre, hättest Du für mich gearbeitet. Nicht einen Tag hättest Du mich hungern lassen. Ist es so oder nicht?“

„Es ist so,“ antwortete er und wurde ernst. Sie sah ihn lange an und sagte leise: „Du bist grau geworden, Löcknitz.“ Ihre Stimme klang weich und zärtlich.

„Wir sind beide grau geworden, Agnes.“

„Was willst Du nun beginnen?“ fragte er nach einer Weile.

„Ich werde in ein Stift gehen, Löcknitz.“

„Das ist Dein unabänderlicher Entschluß, Agnes?“

„Jawohl. Mir ist bereits ein Platz im Stift Himmelsport zugesichert worden. Es handelt sich nur mehr um das Geld.“

„Um das Geld?“

„Ich muß fünfzehntausend Mark beim Eintritt bezahlen, aber ich besitze vorläufig erst fünftausend, nachdem ich alle Sachen, die mir gehören, verkauft habe.“

„Und dieses Haus?“

„Das Haus gehört Ulrich und ist überdies durch Vermittlung Barsbotters mit Hypotheken überlastet.“

„Woher willst Du Dir das nötige Geld ver- schaffen? Von Deinem Bruder?“

„Nein,“ antwortete sie und runzelte die Stirn. „Ich habe keine Lust, mich verspotten zu lassen und dann demütig ein Almosen in Empfang zu nehmen. Mit meinen Deuten will ich nichts zu tun haben. Sie haben mich immer verhezt und irreführt.“

Er blickte sie nachdenklich an und wiederholte seine Frage. „Wo willst Du aber das Geld her- nehmen, Agnes?“

„Ich dachte an Dich, Löcknitz,“ antwortete sie schüchtern.

„An mich?“ Sein Gesicht war von heißer Freude überströmt.

„Ja. Ich wollte Dir schreiben.“

„Ich danke Dir, Agnes,“ sagte er voll Stolz, weil sie in der Stunde der Not nun doch zu ihm gekommen war und zu keinem anderen Menschen der Welt.

„Kannst Du mir das Geld verschaffen, Löcknitz?“

„Natürlich,“ rief er großartig und hatte ver- gessen, daß er ein armer Teufel war. „Bis wann brauchst Du das Geld?“

Dr.
mir
spät
erst
gen
rück
zwe
we
erre
alle
sein
war
Wil
her
wü
dan
ein
aus
Ein
mit
man
zwe
Ber
sein
leic
nan
thee
öffn
wie
Zür
Fra
Wa
düft
Wo
Aug
(patentamtlich)
Augenbrauen
waschbar un
u. schöner.
extra). Nach
Drogerien un
Herm. Sc
2 S
Nr. 7
Gege
W. L.
Erste
Der sch
für Verand
bretter si
Gebirgs
Prospekte ü
und andere
pflanzen un
Ludwig K
welken-Züch
Nr. 37. A
mit Radiu
-Zifferblat
hemmung
extra sta
Flachgla

„Das überlasse ich Dir, Lökniß. Sobald Du mir das Geld verschaffen kannst, gehe ich ins Städt.“

„Schön. Ich bringe Dir das Geld morgen oder spätestens übermorgen.“

Als er wieder auf der Straße stand, kam ihm erst zum Bewußtsein, welche Verpflichtung er auf sich genommen hatte. Aber jetzt konnte er nicht mehr zurück.

Plötzlich fiel ihm Stöckel ein. Der wußte vielleicht einen Rat. Er beschloß, den gewesenen Leutnant aufzusuchen.

Stöckel wohnte in einem alten Haus der Dorotheenstraße. Die junge Frau, die Lökniß die Tür öffnete, betrachtete ihn sehr mißtrauisch.

„Ist Herr Stöckel zu Hause?“

„Gehen Sie nur weiter,“ antwortete die Frau und wies auf ein Zimmer. Der Rittmeister klopfte an die Tür. Nichts rührte sich.

„Das Zimmer ist nicht zugesperrt,“ sagte die Frau und zog sich in die Küche zurück.

Stöckel lag noch im Bett, mit dem Gesicht der Wand zugewendet. Das Zimmer war dumpf und düster.

„Ich habe kein Geld, Verehrtester,“ rief Stöckel. Lökniß mußte unwillkürlich lachen. „Guten Morgen, Stöckel.“

Der Gewesene fuhr auf und sagte überrascht: „Oh, Sie sind es, Herr von Lökniß! Verzeihen Sie, ich dachte, es wäre der Gerichtsvollzieher. Der kommt nämlich immer um diese Zeit.“

Der Rittmeister nahm einen Sessel und setzte sich zum Bett. „Nein, diesmal ist es nicht der Gerichtsvollzieher. Ich brauche Ihren Rat, Stöckel. Wie verschafft man sich bis morgen zehntausend Mark?“

Der Gewesene piffte durch die Zähne. „Das ist viel Geld, Herr von Lökniß.“

„Das weiß ich selber, Stöckel.“

Der Mann im Bett überlegte. „Sind Sie ganz blank, Herr von Lökniß?“

„Nein, ich habe ungefähr fünfzehnhundert Mark.“

Stöckel atmete erleichtert auf. „Dann sieht ja die Geschichte viel freundlicher aus. Mit fünfzehnhundert Mark in der Tasche kann man Millionär werden.“

„In fünfzig Jahren, gewiß. Aber ich muß das Geld bis morgen haben.“

„Wie wäre es, wenn Sie Ihr Glück heute beim Rennen versuchen würden, Herr von Lökniß? Ich habe einen guten Tip. Ammergau gewinnt tod-sicher.“

Der Rittmeister schüttelte den Kopf. „Ne, lieber Freund, mit Rennen ist nichts los. Die Sache ist mir zu unsicher.“

„Da haben Sie freilich nicht unrecht. Sicher ist der Tod, sonst nichts.“ Er zündete sich eine Zigarette an und blies den Rauch zur Decke.

„Ich weiß noch etwas Besseres für Sie, Herr von Lökniß,“ sagte er nach einer Weile und machte ein siegesgewisses Gesicht. „Sie müssen in einen Klub gehen und spielen. Sie werden sicher gewinnen, ich fühle es, weil Sie so lange keine Karte berührt haben. Enthaltfamkeit belohnt sich immer.“

„Daran dachte ich schon,“ gestand der Rittmeister. „Aber es ist unmöglich.“

„Warum, wenn ich fragen darf?“

„Weil ich in keinen Berliner Klub gehen kann. Das werden Sie einsehen, Stöckel. Ich mache mich lächerlich. Der gewesene Besitzer des Philadelphia-Klubs kann sich nirgends einführen lassen, um Karten zu spielen.“

„Das ist richtig“ gab Stöckel zu. „Aber wenn Ihnen die Umgebung gleichgültig ist, Herr von Lökniß, will ich Sie in einen Spielklub bringen, wo Sie gewiß niemand kennt.“

„Was für ein Klub ist das?“

„Es ist eigentlich kein Klub, sondern ein Keller und gehört der Klamotten-Lotte, die mir sehr gewogen ist. Ich komme manchmal hin, wenn ich mir einen Tip holen will.“

„Und in diesem Keller soll es möglich sein, zehntausend Mark zu gewinnen?“ fragte der Rittmeister ungläubig.

„Auch hunderttausend Mark. Sie werden überrascht sein, Herr von Lökniß, was für Summen dort unten auf dem Tisch liegen. Es wird übrigens einwandfrei gespielt. Der Mann ist nicht geboren, der es wagen würde, in dieser Gesellschaft zu mögeln.“

„Da muß man wohl den Revolver mitbringen?“

„Ist ganz unnötig, weil er Ihnen nichts helfen würde. Die einzige Gefahr ist, daß man von der Polizei aufgehoben wird, aber dieser Fall muß ja nicht gerade heute nacht eintreten. Sie sollten jedenfalls Ihr Glück versuchen, Herr von Lökniß.“

„Ich habe keine Wahl, Stöckel. Wo ist dieser vornehme Klub?“

„In der Mehnerstraße. Wenn es Ihnen recht ist, treffen wir uns um elf Uhr beim Untergrundbahnhof Alexanderplatz.“

„Abgemacht. Ich danke Ihnen, Stöckel.“

„Bitte, ziehen Sie aber nicht den Frack an, Herr von Lökniß,“ lachte der Gewesene, „sonst werden wir verhaunt.“

„Ich schäme mich, Stöckel,“ sagte Lökniß kleinlaut und verließ das Zimmer. Er verbrachte einen Tag voll Zweifel und Unsicherheit, schmiedete Pläne, die er wieder verworfen mußte, trug sich mit Hoffnungen, die nie erfüllt werden konnten, und stand mit dem Schlag elf vor dem Bahnhof Alexanderplatz. Einige Minuten später kam Stöckel. „Es ist gut, daß Sie nicht beim Rennen waren, Herr von Lökniß.“

„Hat Ammergau nicht gewonnen?“

„Doch, aber er zahlte siebzehn für zehn. Damit hätten Sie die Suppe nicht fett machen können.“

Sie machten sich auf den Weg zur Mehnerstraße. (Fortsetzung folgt.)

Maximilian Müller "Lektor" 1915 "Anblick" EXTRA

Augenbrauen erscheinen dichter und stärker durch Schellenbergs Exlepang Nr. 2 (patentlich geschützt); es gibt blonden od. häßlich roten Bärten und Augenbrauen unauffällig schöne braune und schwarze Farbe, ist un-abwaschbar und unschädlich. Das Gesicht wird dadurch ausdrucksvoller u. schöner. Viele Dankschreiben. Diskr. Versand. Karton M. 6.50 (Porto extra). Nachahm. weise man zurück. In allen bess. Friseurgeschäften, Drogerien und Apotheken zu haben; wo nicht, direkt vom Fabrikanten Herm. Schellenberg, Parfümeriefabrik, Düsseldorf 223.

2 Schlager Fliegerringe! Gegen Einsendung des Betrages portofreie Zusendung. W. Lachenmaler, Juwelier, Stuttgart. Erstes und ältestes Spezialgeschäft für Kriegsandenken.

Der schönste Schmuck für Veranden, Balkons, Fensterbretter sind unstreitig meine Gebirgs-Hängengelken. Prospekte üb. Gebirgshängengelken und andere Balkon- und Gartenpflanzen umsonst und portofrei. Ludwig Eibl, Spezial-Hängengelken-Züchter, Traunstein 1, Oberb.

MERCEDES DAIMLER-MOTOREN-GESELLSCHAFT STUTTGART-UNTERTÜRKHEIM Autostellungs- u. Verkaufsräume in Berlin NW 9, Mercedeshaus, Unter den Linden 50-51

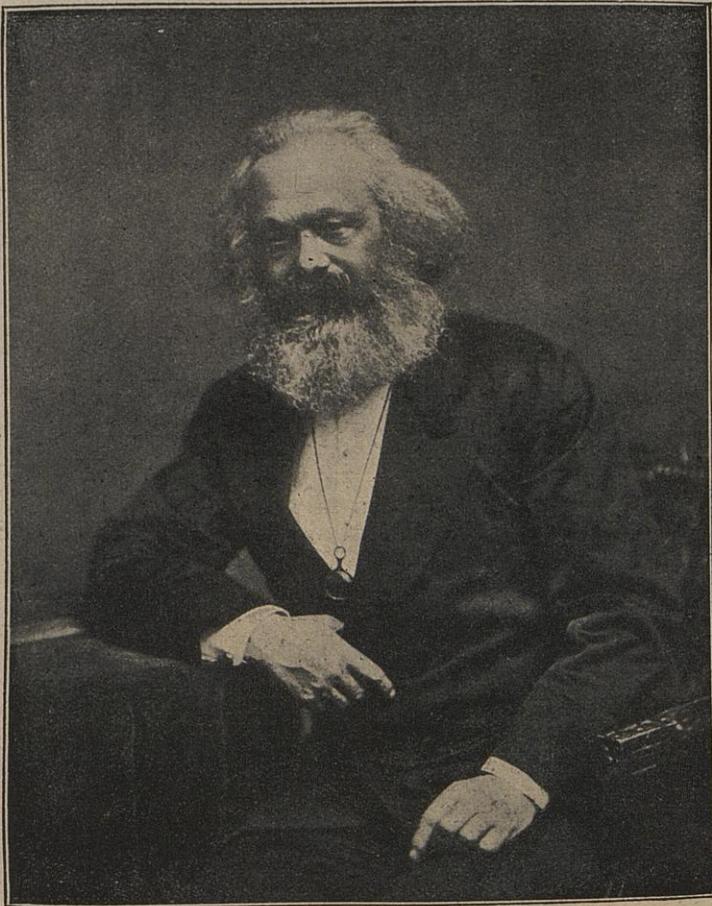
Straßburger Geld-Lotterie Ziehung am 8., 9., 10., 11. Mai. 9339 Gewinne in bar ohne Abzug. Hauptgewinne: 250 000, 75 000, 30 000, 20 000. Verkaufspreis eines Loses einschließlich Porto und Liste: M. 3.65. Originallose versendet gegen Einsendung des Betrages oder gegen Nachnahme die Hauptversandstelle Georg Thomas, Hamburg, Stefansplatz 3.

Hofmann's Filmpackungen / Rollfilms in allen Größen sofort lieferbar, höchstempfindl., licht-hoffrei, farbenempfindlich. Bezüge durch alle Foto-handlungen, wenn nicht erhältlich, direkt ab Fabrik. Max Hofmann Filmpackfabrik Würzburg

Deutsche Uhren in der Welt voran! Für Werk und Leuchtkraft Garantie! Seit Kriegsbeginn glänzend bewährt! Viele Anerkennungen! TASCHE-UHREN: Nr. 78. Hindenburg-Anker-Taschenuhr mit helleuchtenden Zahlen und Zeigern, 1 Jahr Garantie. M. 18.00. Nr. 88. Kaiser Wilhelm mit herrlich leuchtenden Zahlen und Zeigern, mit Staubdeckel, elegant und flach, 1 Jahr Garantie. M. 20.00. Nr. 33. Armee-Taschenuhr mit Leuchtblatt, erstklassiges Ankerwerk, Rubingänge, Präzisionswerk, Sekunde genau gehend, 1 Jahr Garantie. M. 28.00. Nr. 118. Qualitäts-Taschenuhr mit Leuchtzahlen, größte Leistungsfähigkeit in bezug auf Gang und Leuchtkraft, Prachtwerk, 15 Steine, 1 Jahr Garantie. M. 42.00. ARMBAND-UHREN: Nr. 73. Hindenburg-Armbanduhr wie oben, jedoch in starkem Schutzgehäuse. 1 Jahr Garantie. M. 20.00. Nr. 84. Armbanduhr, extra klein und flach, Leuchtzahlen und Zeiger, 1 Jahr Garantie. M. 24.00. Nr. 82. Armee-Armbanduhr mit Leuchtzahlen, Anker-Präzisionswerk, Rubingängen, tadelloser Gang. M. 30.00. Nr. 75. Besonders moderne Viereck-Armbanduhr mit Leuchtzahlen, Ankerwerk, Rubingänge. M. 45.00. Der Versand erfolgt nur gegen vorherige Einsendung des Betrages zuzüglich 35 Pf. für Porto und Verpackung. Nachnahme-Sendungen bei der Feldpost nicht zulässig. Deutschland-Uhren-Manufaktur Leo Frank Berlin SW 19, Beuthstr. 4. HINDENBURG! Fast unzerbrechlich. Hell leuchtende Zahlen! 1 Jahr Garantie. Ankerwerk. Preis M. 20.00. Kataloge werden versandt. GUTSCHEIN Bei Bestellungen erhalten Sie bei Einsendung dieses Scheins gratis eine elegante Herrenuhrkette.



Herzog Friedrich II. von Anhalt †.
Hofphot. Hartmann.



Karl Marx,
der Begründer der internationalen sozialistischen Lehre.
Zur 100. Wiederkehr seines Geburtstages am 5. Mai 1918.
(Verlag Photogr. Gesellschaft, Berlin.)



Herzog Eduard von Anhalt,
als ältester Bruder des verstorbenen Regenten,
der Erbe des Herzogthrones.
Hofphot. Hartmann.

R Ä T S E L

Silben-Rätsel.

Aus den Silben: a — al — baum —
be — bra — bra — chi — de — di —
ein — ham — i — i — lei — lei — lie
— lo — ma — mant — ne — nin — re
— re — rot — sol — tach — wei — zen

sind 11 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, die Anfangszeile eines Lenau'schen Gedichtes ergeben.

Die Wörter bedeuten: 1. berühmten Felsen, 2. weibl. Vornamen, 3. primitives Boot, 4. indischen Gott, 5. Werk von Schnitzler, 6. Wagner'sche Frauengestalt, 7. Fiebermittel, 8. Getreideart, 9. historischen spanischen Palast, 10. Ort im bayr. Hochland, 11. Edelstein.

Unterschied.

„De“ muß angeboren sein,
Aber „den“ kann man verleih'n.

Nützlich.

Einen Abstecher nach der Eins zu machen,
Der Kasus macht mich wirklich lachen.
Abnehmen, ja das wäre was,
Das gäbe mit der Eins ein Glas.

Geschickter Wurf.

Manche „n“, wenn auch nur klein,
Fiel in des Bettlers „t“ hinein.

Scherz

Ist einem Gott das Herz genommen,
So wird man neun dafür bekommen.

Lösungen der Rätsel aus Nr. 17.

Silben-Rätsel:

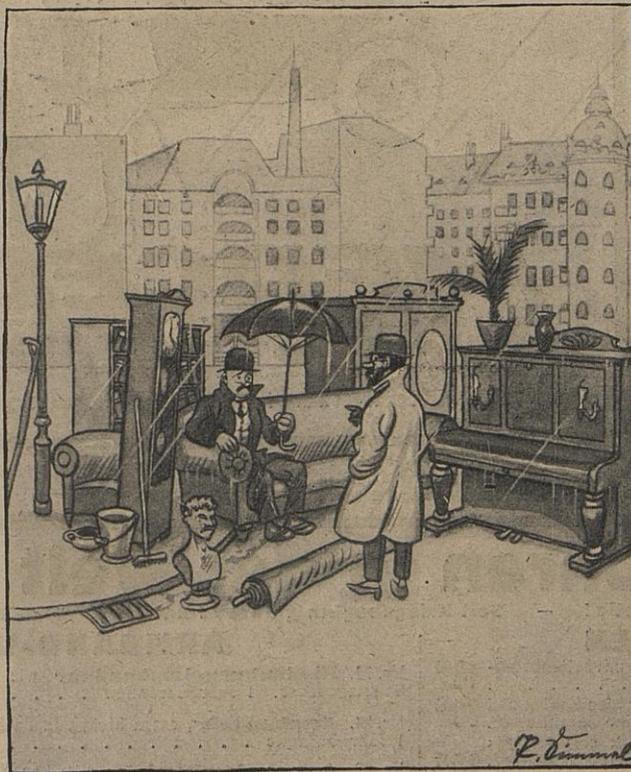
Soll ich geringer von mir denken, weil
ich Feinde habe? Goethe.

- 1. Sonne, 2. Orion, 3. Landeck, 4. Laute,
- 5. Immermann, 6. Charkow, 7. Granate,
- 8. Emmi, 9. Rodel, 10. Jrawadi, 11. Nessel-
- tuch, 12. Gotthelf, 13. Erde, 14. Rossini,
- 15. Veilchen, 16. David, 17. Rabe, 18. Macbeth,
- 19. Iphigenia, 20. Rauschgelb, 21. Dohle.

Der Hund: Spitz. — Der versteckte
Revanchegedanke: Wie du mir, so ich dir.
— Einfaches Mittel: Silber — r, Silber.

J C U M O R

Zeichnung von Paul Simmel.



Wir haben drei verschiedene Meier in der
Kompanie. Bei der Rekrutenbesichtigung fragt
der Herr Hauptmann plötzlich einen Rekruten:
„Sagen Sie mal, sind Sie nicht der Meier
mit dem ei?“

„Nein, Herr Hauptmann!“

„Dann schreiben Sie sich wohl mit ai?“

„Nein, Herr Hauptmann!“

„Oder mit ay?“

„Nein, Herr Hauptmann!“

„Zum Donnerwetter, wie schreiben Sie sich
dann?“

„S-e-h-u-l-d-e, Herr Hauptmann,
plagt der biedere Rekrut heraus.“

*

Die Lehrerin will die Aufnahmefähigkeit
der Schüler prüfen. „Seht Euch im Klassen-
zimmer um,“ sagt sie, „und dann erzählt mir,
was Euch am meisten interessiert hat, und
warum es Euch interessiert.“ — Krause hebt
zuerst den Finger. „Ihre Handtasche auf dem
Tisch,“ sagt er. — „Warum denn?“ — „Leh-
mann hat zwei Maikäfer hineingesteckt!“

„Von wem sind Sie denn ausgemietet worden?“

„Von der Kriegsgesellschaft zur Verhütung der Wohnungsnot!“

„Na, Peter, wie gefällt es Dir in der
Schule?“

„Ach, ganz gut, aber man veräuft viel
Zeit damit!“

*

„Du, Adolf, ich lese eben in der Zeitung,
daß jedes dritte Kind, das in der Welt ge-
boren wird, ein Chinesenkind ist.“ — „Gott
sei Dank, daß wir nur zwei haben!“

*

„Dreißigmal muß man einen Bissen kauen,“
sagte der Lehrer, „damit er gut bekommt.“ —
„Das können wir nicht machen,“ rief ein Junge
aus, „wenn ich jeden Happen dreißigmal im
Munde herumzerren wollte, hätten meine acht
Geschwister schon alles aufgeessen, ehe ich den
ersten Bissen herunter hätte.“

*

„Wissen Sie, meine Frau hat ein silbernes
Lachen, eine eiserne Gesundheit, ein goldenes
Herz und 'n bleiernen Schlaf, da könnte man
sie eigentlich zur Metall-Sammelstelle bringen.“